

Leichen im Keller: Kapitalismus bei Max Weber und Karl Marx. Eine rezeptionsgeschichtliche Fallstudie

Thomas Sokoll

Marx und Weber teilten das Erkenntnisinteresse, den Kapitalismus als ‚schicksalsvollste Macht‘ (Weber) der Moderne zu ergründen. Wenn Marx dabei auf eine politische Utopie setzte (Überwindung des kapitalistischen Systems), Weber dagegen auf die entgegengesetzte Option (Reformen innerhalb des Systems), so darf diese Differenz nicht darüber hinweg täuschen, dass beide im Kern auf derselben Plattform unterwegs waren. Beiden ging es um eine Theorie des kapitalistischen Systems, die auf systematische Abstraktion setzt und zugleich ein historisches Fundament besitzt. Beide kamen zu Einsichten, die man später (aus unterschiedlichen Gründen) vergessen wollte, aber nicht konnte, weil sie am sozialökonomischen Gewissen der Moderne nagen. Bei Marx ist dies die analytische Theorie der Ausbeutung (Wertbildung durch Arbeit), bei Weber die verantwortungsethische Selbstbildung des Unternehmers (protestantische Arbeitsethik). Ich möchte versuchen, diese Bausteine historisch nachzuzeichnen und dabei zugleich ihre unverminderte Aktualität für eine selbstbewusste Theorie der postindustriellen Marktgesellschaft aufzuzeigen.

Einstieg: Webers ‚Protestantische Ethik‘ als Schicksalstext

Im Frühjahr 1920 überarbeitet Max Weber drei ältere Texte für den ersten Band seiner ‚Gesammelten Aufsätze zur Religionssoziologie‘ (GARS): die große Abhandlung über die Protestantische Ethik und den Geist des Kapitalismus (1904/05, ab jetzt: PE); den flankierenden Aufsatz über die Protestantischen Sekten (1906); und die Untersuchung zum Konfuzianismus und Taoismus (1916) als erstem Teil seiner weit ausholenden Wirtschaftsethik der Weltreligionen. An den Anfang des Bandes (direkt vor die PE) stellt er eine ‚Vorbemerkung‘, als programmatischer Auftakt des gesamten GARS-Unternehmens (er plant 4 Bände), geht darin aber nur am Rande auf dessen Rahmenthema einer vergleichenden ‚Wirtschaftsethik der Weltreligionen‘ ein. Stattdessen entwirft er eine systematische Skizze des modernen Kapitalismus als Motor für den globalen Siegeszug der westlichen Moderne und den daraus erwachsenden Prozess einer alle Lebensbereiche – vom Recht über den Staat bis hin zur Musik – durchdringenden Rationalisierung. Er knüpft damit an die Ausgangsfrage der PE nach den ideellen Wurzeln des modernen Kapitalismus an und fügt diese zugleich in einen welthistorischen Rahmen ein, der weit über das ursprüngliche Thema hinausgreift. Die Arbeit an der zweiten Fassung der PE zieht sich bis Ende Mai 1920 hin. Der Band ist gerade im Druck, da zieht sich Weber eine schwere Lungenentzündung zu, der er am 14. Juni 1920 erliegt.

Wenn Weber in der ‚Vorbemerkung‘ den Kapitalismus zur ‚schicksalsvollsten Macht unseres modernen Lebens‘ erklärt hat, so können wir heute, genau hundert Jahren später, streng heuristisch und ohne falsches Pathos sagen, dass für ihn selbst die PE der schicksalsvollste Text seines Lebens geworden ist. Nicht nur, weil er darüber gestorben ist, sondern auch, weil schon er schon mit der erste Fassung von 1904/05 eine dramatische Wende seines Schicksals festgeschrieben hat. Nach einem akademischen Senkrechtstart (1893 mit 29 Jahren Lehrstuhl in Freiburg, 1896 Heidelberg) war Weber 1898 unter der Last des Amtes, oder besser: unter der Last der damit einhergehenden Ansprüche an sich selbst zusammengebrochen. In einer längeren Auszeit hatte er sich allmählich erholt, dann aber 1903 von seinen Lehrverpflichtungen entbinden lassen, um künftig als unabhängiger

Gelehrter wirken zu können. Die PE war die erste inhaltliche Forschungsarbeit, die er in seinem neuen ‚Beruf‘ als freischwebender Intellektueller veröffentlichte, und es ist bezeichnend, dass dieser Text um die ‚Berufung‘ zur freien Arbeit als Form der „innerweltlichen Askese“ kreist und diese als mentalitätsgeschichtliche Brechstange für den Übergang zum modernen Kapitalismus preist (in den beiden zuvor verfassten Texten von 1903/04, dem sog. Seufzer-Aufsatz über Roscher und Knies und dem Objektivitätsaufsatz, ging es um methodologische Fragen).

Auch im Hinblick auf die Rezeption seines gesamten Lebenswerkes war die PE Webers Schicksalstext. Nach seinem Tod war die Diskussion um die PE schnell verebbt. Auch seine sonstigen Schriften spielten keine Rolle mehr, obwohl sie mit dem von seiner Frau Marianne aus dem Nachlass geschöpften Material ein stattliches Textkorpus ergaben, das ab 1924 greifbar war. Allerdings war dieses Korpus ein wackeliger Torso, der wohl über kurz oder lang zerbrochen wäre. Ein Torso, weil unvollständig, und wackelig wegen der unklaren Provenienz vieler Texte. Er umfasste im Kern die von Weber veröffentlichten Abhandlungen und Aufsätze in sieben Sammelbänden (GARS, GASSP, GASWG, GAWL, GPS), und aus dem Nachlass ‚Wirtschaft und Gesellschaft‘ (WuG) sowie die rekonstruierte Vorlesung zur ‚Wirtschaftsgeschichte‘ (WG). Wenn dieser Torso von knapp 5.000 Seiten nach dem Zweiten Weltkrieg dann aber doch jene überwältigende Wirkmacht entfaltete, die Weber zum unsterblichen Klassiker der Soziologie hat werden lassen, so hing auch diese spätere Fügung wiederum an der PE, genauer gesagt: an ihrer englischen Übersetzung von 1930 durch Talcott Parsons. In dieser Fassung wurde die PE zum ‚heiligen Text‘ der sich formierenden amerikanischen Soziologie (so die treffende Formulierung von Lawrence Scaff), und je stärker die intellektuellen Impulse wurden, die von dieser Disziplin dann auf die Modernisierungstheorie ausgingen, umso mehr eröffnete die PE auch den Weg zur Rezeption der übrigen Werke Webers, wobei dieser Weg wiederum umso breiter wurde und sich zunehmend verzweigte, je mehr die Weber-Rezeption von der Soziologie aus auch die Nachbardisziplinen erfasste. Dabei tat es der Sache keinen Abbruch, dass all diese Wege vor allem mit den angelsächsischen Übersetzungen gepflastert waren, die nach und nach entstanden. Im Gegenteil, der amerikanisierte Weber wurde so von vorneherein international rezipiert und kehrte auch erst auf diesem Umweg wieder nach Deutschland zurück. Allerdings war dieser Weber zugleich politisch zurechtgestutzt. Im Kontext des Kalten Krieges wurde sein düsteres und kritisches Bild des modernen Kapitalismus (das ‚stahlharte Gehäuse‘ am Ende der PE) verdrängt und die PE stattdessen als Lobgesang auf das freie Unternehmertum und die durchdringende Rationalität der westlichen Moderne verstanden. Erst die neueren Interpretationen Webers haben diese Schiefelage wieder korrigiert (endgültig seit 1989).

Webers Konzept des modernen Kapitalismus

Aber worum geht es Weber in der PE eigentlich genau, und welchen Begriff des Kapitalismus setzt er dabei an? Kapitalismus im Sinne grenzenloser Gier nach materiellem Reichtum, waghalsiger Fernhandel zur Befriedigung feinsten Luxusbedürfnisse, Gewinnstreben um des bloßen Gewinns willen, brutalste Ausbeutung fremder Arbeit durch nackte Gewalt – all das hat es nach Weber immer gegeben und ist genau deshalb uninteressiert. Worum es geht, ist nicht die Bereicherung aus persönlicher Lust oder Niedertracht (Abenteurer- und Beutekapitalismus), sondern um den *modernen* Kapitalismus, eine welthistorisch neuartige Wirt-

schaftsform, die dem Menschen als abstraktes System gegenübertritt, dessen harte Spielregeln er bei Strafe des Untergangs zu befolgen hat.

„Die heutige kapitalistische Wirtschaftsordnung ist ein ungeheurer Kosmos, in den der einzelne hineingeboren wird und der für ihn [...] als faktisch unabänderliches Gehäuse [...] gegeben ist. Er zwingt dem einzelnen, soweit er in den Zusammenhang des Marktes verflochten ist, die Normen seines wirtschaftlichen Handelns auf. Der Fabrikant, welcher diesen Normen dauernd entgegenhandelt, wird ökonomisch ebenso unfehlbar eliminiert, wie der Arbeiter, der sich / ihnen nicht anpassen kann oder will, als Arbeitsloser auf die Straße gesetzt wird“ (PE: Kap. I.2: GARS I, 37; MWG I/18, 161-162).

Diese Einschätzung hätte auch von Marx stammen können. Im ‚Kapital‘ gibt es ganz ähnliche Stellen, etwa im 1. Band, wo Marx im Kapitel über die Verwandlung von Mehrwert in Kapital vom „absoluten Bereicherungstrieb“ spricht, den der seinen Schatz hortende Geizkragen mit dem modernen Kapitalisten gemeinsam habe: „Was aber bei diesem als individuelle Manie erscheint, ist beim Kapitalisten Wirkung des gesellschaftlichen Mechanismus, worin er nur ein Triebrad ist. Außerdem macht die Entwicklung der kapitalistischen Produktion eine fortwährende Steigerung des in einem industriellen Unternehmen angelegten Kapitals zur Notwendigkeit, und die Konkurrenz herrscht jedem individuellen Kapitalisten die immanenten Gesetze der kapitalistischen Produktionsweise als äußere Zwangsgesetze auf“ (MEW 23, 618).

Zum Verzweiflungsmotiv der unentrinnbaren Eigengesetzlichkeit des kapitalistischen Systems – bei Marx: ehernes Gesetz, bei Weber: Gehäuse der Hörigkeit – später mehr. Zunächst müssen die Merkmale, durch die sich dieses System für Weber gegenüber den vormodernen Spielarten des Kapitalismus auszeichnet, noch ein wenig genauer gefasst werden.

1. Der moderne Kapitalismus geht über die bloße Abschöpfung und Umschichtung von Gütern hinaus und dringt in die Wertschöpfungssphäre der Produktion selbst ein.
2. Die Produktion erfolgt im Rahmen rein privatwirtschaftlicher Unternehmungen auf der Basis streng rationaler Betriebsorganisation und Rechnungsführung.
3. Der erzielte Gewinn wird nicht unproduktiv verschleudert oder sinnlos verprasst, sondern produktiv wiederverwendet (investiert und reinvestiert; Webers griffige Formel: „Kapitalbildung durch asketischen Sparzwang“).
4. Für die Abwicklung der Geschäfte dient eine spezifische Institution: der Markt. Damit ist nicht der Marktplatz (oder die Messe) als physischer Ort gemeint, an dem Händler zusammentreffen und den es in dieser Form auch schon in allen vormodernen Gesellschaften gibt. Dieser vormoderne Markt ist stets eine geschlossene Arena des begrenzten Austauschs, besonders geschützt und scharf kontrolliert. Der moderne Markt dagegen ist ein abstraktes System des unbegrenzten Austauschs aller Waren auf der Basis der formalen Gleichheit aller Marktteilnehmer. Zu diesen frei verhandelbaren Waren zählt auch die menschliche Arbeitskraft.
5. Arbeit ist der springende Punkt. Freie Lohnarbeit gibt es zwar auch in vormoderne Gesellschaften. Doch dort ist sie in der Regel eine Randerscheinung, weil der größte Teil vor allem der agrarischen Produktion, die sowohl der Wertschöpfung wie dem Beschäftigungsvolumen nach stets den wichtigsten Wirtschaftssektor ausmacht, durch persönlich und/oder dinglich Unfreie erfolgt: Sklaven, Hörige, Leibeigene, Bauern. Demgegenüber beruht der moderne Kapitalismus auf der Ausbeutung formal freier Arbeit.

In all diesen Punkten weiß sich Weber in voller Übereinstimmung mit Marx. Vor allem besteht Weber darauf, dass freie Lohnarbeit (und damit: der moderne Arbeitsmarkt) ein welthistorisches Novum darstellt, meint aber, Marx genau an diesem Punkte ergänzen zu müssen. Marx vermag nämlich nicht zu erklären, wie es überhaupt dazu kommen konnte, die Arbeit in dieser Weise aufzuwerten und sie von allen herrschaftlichen Bindungen zu lösen, um sie als freie Ware auf den Markt zu werfen – *gegen* alle historische Erfahrung, wo doch zuvor, in allen Hochkulturen über Jahrtausende hinweg, für die besitzenden und herrschenden Klassen die Ausbeutung der unfreien Arbeit stets den einfachsten Weg zu Reichtum und Machtsteigerung bildete. In seiner historischen Skizze zur Herausbildung des modernen Proletariats trägt Marx äußere Momente vor, die zwar alle richtig sind (Niedergang des Bauerntums, Ruin des Handwerks, koloniale Expansion, fabrikindustrielle Kapitalbildung). Gleichwohl greift er damit zu kurz, denn aus Webers Sicht müssen gerade die verborgenen inneren Antriebe, die nur in der veränderten Motivation des wirtschaftlichen Handelns der herrschenden Klasse selbst liegen könnten, bloßgelegt werden.

Einschub: Webers ‚Protestantische Ethik‘ ganz kurz gefasst

Die atemberaubende Entdeckungsreise, die Weber in der PE zur historischen Nachzeichnung dieser Mentalitätsverschiebung unternimmt, können wir hier nicht nachverfolgen. Eine kurze Wegbeschreibung muss genügen. Es geht durchs weite Terrain der religiösen Billigung und Bändigung der weltlichen Geschäfte im Zeitalter der Reformation und Gegenreformation, über die schroffen Hochgebirgsmassive der protestantischen Theologie (Luther, Calvin) ebenso wie durch die fruchtbaren Niederungen der Erweckungs- und Erbauungsliteratur (Baxter, Bunyan, Spener, Wesley). Der selbst gesetzte Wegweiser, dem Weber folgt, ist die protestantische Arbeitsethik, die aus dem Gebot zur „innerweltliche Askese“ erwächst. Hatte die alte Kirche die höchste Form des Gotteslobs in der mönchischen Askese gesehen, in der Flucht *aus* dieser Welt durch die wenigen, die der ‚Berufung‘ folgen dürfen, den irdischen Gelüsten zu entsagen und sich in brüderlicher Abgeschiedenheit der Nachfolge Christi zu widmen, so besteht für die Reformatoren der wahre Gottesdienst in der alltäglichen Bewährung *in* dieser Welt, in der Arbeit in dem von Gott zugewiesenen weltlichen ‚Beruf‘, durch den sich *jeder* Christenmenschen in eine heilige Pflicht genommen sieht und darin aufgehoben weiß. Den hingebungsvollsten Verfechtern dieser neuen Auffassung begegnet Weber in den radikalen Strömungen des Protestantismus (Puritanismus, Pietismus, Methodismus, Täuferium), die ihre Gemeindeglieder auf harten Arbeitseifer, gewissenhafte Zeitdisziplin, asketische Bescheidenheit und tapfere Selbstkontrolle ein schwören. Aus heutiger Sicht gerät er an diesem Punkt zwar ins Stolpern, weil er die Frage der sozialen Trägerschicht offen lässt und einfach unterstellt, dass die „ökonomisch aufsteigenden ‚bürgerlichen‘ Klassen“ (GARS 1, 20; MWG I/18, 130) aus eben diesen Reihen stammten. Doch dieser Einwand ist billig, weil Weber die PE gar nicht als sozialgeschichtliche, sondern als dezidiert ideengeschichtliche Studie verstanden hat. Zudem hat die Forschung seit Weber ihn darin bestätigt, dass die Reformation der entscheidende ideologische Hebel gewesen ist, um die hochnäsige Abscheu der alteuropäischen Führungsschichten gegenüber der Arbeit um der Notdurft des bloßen Lebensunterhalts willen (klassische aristotelische Formulierung) endgültig zu brechen und die Pflicht zur eigenen Arbeit (ohne jede standesspezifische Einschränkung) der modernen Gesellschaft ins soziale

Gewissen einzuschreiben. Die innerweltliche Askese als mentalitätsgeschichtliche Brechstange zur Durchsetzung des modernen Kapitalismus.

Am Ende des Weges blickt Weber noch einmal zurück. Die heroische Aufbruchsphase des modernen Kapitalismus ist längst vergangen. Die religiösen Motive der Arbeitsethik haben sich abgeschliffen. Auf die läppische Formel ‚Zeit ist Geld‘ reduziert, ist sie zum allgemeinen Verhaltensstandard geworden. Von dort aus sieht Weber nur noch einen gespenstischen Abgrund vor sich.

„Der Puritaner *wollte* Berufsmensch sein, - wir *müssen* es sein. Denn indem die Askese aus den Mönchszellen heraus in das Berufsleben übertragen wurde und die innerweltliche Sittlichkeit zu beherrschen begann, half sie [...], jenen mächtigen Kosmos der modernen, an die technischen und ökonomischen Voraussetzungen mechanisch-maschinelles Produktion gebundenen, Wirtschaftsordnung erbauen, der heute den Lebensstil aller einzelnen, die in dies Triebwerk hineingebohren werden [...], mit überwältigendem Zwange bestimmt und vielleicht bestimmen wird, bis der letzte Zentner fossilen Brennstoffs verglüht ist. Nur wie ein ‚dünner Mantel, den man jederzeit abwerfen könnte‘, sollte nach Baxters Ansicht die Sorge um die äußeren Güter um die Schultern seiner Heiligen liegen. Aber aus dem Mantel ließ das Verhängnis ein stahlhartes Gehäuse werden. Indem die Askese die Welt umzubauen und in der Welt sich auszuwirken begann, gewannen die äußeren Güter dieser Welt zunehmende und schließlich unentrinnbare Macht über die Menschen, wie niemals zuvor in der Geschichte“ (GARS I, 203-4; MWG I/18, 486-7).

Die Befreiung der Arbeit schlägt in ihr Gegenteil um. Im modernen Kapitalismus tritt dem Menschen der ungeheure materielle Reichtum der industriellen Produktion als fremde Macht gegenüber, die ihn erdrückt. Genau diese Empfindung hatte auch den jungen Marx erschüttert. ‚Entfremdung‘ lautete der Schlüsselbegriff, dessen er sich 1844 in den sog. Pariser Manuskripten bediente, um die innere Zerrissenheit der bürgerlichen Gesellschaft und die skandalösen Zustände der frühen Industrialisierung zu beschreiben. Davon wusste Weber allerdings nichts – er konnte es nicht auch wissen, denn die Pariser Manuskripte sind erst 1932 veröffentlicht worden.

Was sagt Weber zu Marx?

Was Weber überhaupt von Marx kannte, war bis vor kurzem unklar. In der PE taucht nicht einmal der Name auf, und auch sonst zitiert Weber in seinen Schriften Marx so gut wie nie, obwohl er ihm gedanklich so eng verbunden war – ich würde dennoch so weit gehen zu behaupten, dass ihm die Marxsche Analyse des kapitalistischen Systems im ‚Kapital‘ so vertraut und lieb war, dass er daraus gar nicht zitieren konnte. Fest steht, dass Weber, so sehr er die Vision einer Überwindung des Kapitalismus durch die Vergesellschaftung der Produktionsmittel als romantisches Hirngespinnst zurückwies, Marx als strengen Wissenschaftler – und hinreißenden Autor – außerordentlich schätzte. Dafür sprechen zunächst nur kleine Anspielungen, die es aber in sich haben. Die früheste findet sich im Objektivitätsaufsatz von 1904, dem im Vorgriff auf die PE verfassten methodologischen Manifest Webers, in dem er sein Konzept der idealtypischen Begriffsbildung als Königsweg der historisch-soziologischen Erkenntnis entwirft (die PE selbst verstand er dafür als erste eigene Probe aufs Exempel). Dort bezeichnet er Marx ‚Auslassungen über die Bewegungsgesetze des Kapitalismus als „den für uns weitaus

wichtigsten Fall idealtypischer Konstruktionen“, führt dies allerdings nicht weiter aus, „um die Darstellung nicht durch Hineinziehen von Marx-Interpretationen noch zu komplizieren“ (GAWL, 204). Noch schwerer wiegt der Hinweis auf das berühmte fragmentarische Schlusskapitel über die Klassen im 3. Bd. des Marxschen ‚Kapital‘ in Webers Kapitel über ‚Stände und Klassen‘ seiner unvollendeter ‚Soziologie‘ von 1919/20 (letzter Teil von ‚Wirtschaft und Gesellschaft‘, WuG, 177-89; MWG I/23, 592-600; MWS I/23, 215-19). Dort sind Weber und Marx gleichsam Brüder im Geiste, denn Weber bietet in dieser konzisen Skizze nichts weniger als eine kongeniale Weiterentwicklung des Marxschen Klassenbegriffs, indem er zur Bestimmung der Klassenlage das Kriterium des Eigentums an den Produktionsmitteln durch das der Marktlage ergänzt und neben die Besitzklassen die Erwerbsklassen und Ständischen Lagen setzt. Der Zufall will es, dass dieser Text Webers selbst ein Fragment ist. Kein Zufall ist es, dass Hans-Ulrich Wehler und Jürgen Kocka später aus der Verknüpfung dieser beiden Fragmente von Marx und Weber ein sozialhistorisches Klassenkonzept geschöpft und anschließend in gewichtigen Standardwerken empirisch ausbuchstabiert haben – Wehler in seiner ‚Deutschen Gesellschaftsgeschichte‘, Kocka in den drei Bänden, die er zu der von Gerhard Albert Ritter herausgegebenen ‚Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung in Deutschland seit dem 18. Jh.‘ beigetragen hat.

Wir waren bei Webers hoher Wertschätzung für Marx. In einem Vortrag über den Sozialismus (1918 vor Offizieren in Wien) lobt er das Kommunistische Manifest als „wissenschaftliche Leistung ersten Ranges“ und setzt sich dann ausführlich und ohne jede Polemik mit den „geistvollen Irrtümern“ (GASSP, 504-5) von Marx auseinander (Verelendung des Proletariats, Zusammenbruch des Kapitalismus durch Überproduktionskrisen). Bezeichnend ist ferner die Episode über den heftigen öffentlichen Schlagabtausch Webers mit Oswald Spengler im Februar 1920, in dem er die ökonomischen Prognosen von Marx ausdrücklich verteidigte und anschließend meinte: „Die Redlichkeit eines heutigen Gelehrten [...] kann man daran messen, wie er sich zu Nietzsche und Marx stellt. Wer nicht zugibt, daß er gewichtigste Teile seiner eigenen Arbeit nicht leisten könnte, ohne die Arbeit, die diese beiden getan haben, beschwindelt sich selbst und andere“ (mitgeteilt von Webers Neffen Eduard Baumgarten 1964, 554-555, Anm. 1).

Wie gesagt: direkte Äußerungen Webers zu Marx gibt es kaum. Die ausführlichsten Belege finden sich im nachgelassenen Material zu den Vorlesungen über Allgemeine Nationalökonomie und zur Arbeiterfrage und Arbeiterbewegung, die Weber 1894-98 in Freiburg und Heidelberg hielt. Abgesehen von zwei kürzeren Stücken, die Weber als Privatdruck an seine Hörer verteilte (Literaturverzeichnis + Einführungstext) sind nur handschriftliche Notizblätter überliefert, kein eigentlicher Text, sondern enzyklopädische Stichwortsammlungen für den Vortrag. (im Druck knapp 700 Seiten). In der MWG (Abt. III, Bde 1 und 4) ist dieser spröde Stoff, auf das Sorgfältigste rekonstruiert, jetzt endlich greifbar. In den Vorlesungen zur Nationalökonomie wird Marx (ebenso wie andere ökonomische Klassiker: Smith, Ricardo etc.) vor allem im dogmengeschichtlichen Teil der Vorlesung behandelt, der Schwerpunkt liegt auf der Wert- und Mehrwerttheorie, auf der Grundlage von Bd. 1 und 3 des ‚Kapital‘ (im Lit.verz. zusätzlich das Kommunistische Manifest, Zur Kritik der politischen Ökonomie von 1859, aus dem Frühwerk nur die Abrechnung mit Proudhon im ‚Misère de la Philosophie‘ 1847, dt. Ausg. 1885). Webers Darlegung ist in der Sache ebenso detailgenau und wie korrekt, in der Bewertung folgt er der (gerade frisch publizierten) Einschätzung Böhm-Bawerks, das sog. Transformationsproblem (Verwandlung von Werten in Preise) sei unlösbar, weil Marx in seiner Werttheorie von falschen Voraussetzun-

gen ausgehe (objektiver statt subjektiver Wertbegriff). In der Frage der Entwicklung des kapitalistischen Systems dagegen hält sich Weber eng an Marx: die Tendenz zum Großbetrieb führe zu wachsender Kapitalkonzentration und begünstige periodische Krisen, „*notw[andige]* Folge der Anarchie der Produktion“ (MWG III/1, 555-61, 559).

In den Vorlesungen zur Arbeiterfrage und Arbeiterbewegung wird zusätzlich Marx' frühe Publizistik genannt, wenn auch inhaltlich kaum behandelt (es geht Weber dort um die Organisation der revolutionären Bewegung), aber Engels' ‚Lage der arbeitenden Klasse‘ von 1845 ausdrücklich als „Standard Werk [...] von hohem wissenschaftl[ichen] Werth“ angegeben (MWG III/4, 171). In der Freiburger Fassung dient Engels' ‚Lage‘ als wichtiges Zeugnis für die Frühgeschichte des Fabriksystems und der modernen Industriearbeit (ebd., 267-8), und gegen Ende der Vorlesung fragt Weber „Was ist das Wesen des Marxismus?“ Seine Antwort:

„Sein Eckpfeiler ist die materialistische Geschichtsauffassung, d.h. die Auffassung, dass in der Geschichte in letzter Instanz ausschlaggebend sind die ökonomischen Interessen. Die politischen Verfassungen, die litterar[ischen] Erscheinungen, die socialen Gestaltungen sind nur der Überbau dieser Interessen [...] Das große Verdienst dieser Theorie, die Marx in systematischer Weise entwickelt hat, besteht darin, auf die Vergänglichkeit der ökonomischen und socialen Structur eines Volkes hingewiesen zu haben, die Relativität der Verfassungsformen betont zu haben und damit auch die historische Bedingtheit unserer Zeit“ (ebd., 303). Während Weber anschließend die Werttheorie von Marx als „historisch und theoretisch unrichtig“ (ebd., 305) verwirft (nicht ohne sie zuvor zutreffend dargestellt zu haben), lobt er dessen Theorie des Produktionsprozesses:

„Zunächst ist bei Marx die technische Notwendigkeit der Überlegenheit des Großbetriebs klar entwickelt und die damit in Zusammenhang stehende proletarisierende Tendenz derselben. Dann ist richtig dargestellt die Unsicherheit der proletarischen Existenz. Die fortwährende Accumulation des Capitals entsteht nach M[arx] aus Gründen, die in unserer Wirtschaftsorganisation liegen [...] ein erheblicher Teil des Mehrwerts wird immer als Anlagecapital verwendet, dient zu einer fortwährenden Vermehrung des constanten Capitals (der Maschinen u.s.w.). Daraus ergibt sich als Folge die stetig wachsende Depossesierung der Kleinbetriebe und die Aufsaugung der kleineren Kapitalien [...] Das specifische der capital[istischen] Productionsweisen sind aber die Krisen [...] Die Krisen bewirken die Unsicherheit der Existenz der Proletarier, indem diese auf die Straße fliegen, wenn die Production stockt. Der Sklave war wenigstens gesichert in Bezug auf seine leibliche Existenz. Der moderne Proletarier ist dies nicht. Die Krisen, die Erdbeben gleich den Boden der kapital[istischen] Productionsweise erschüttern, können ihn jederzeit verschlingen. Diese Katastrophen müssen notwendig einen Umschwung herbeiführen, nicht aus Gründen der Moral, sondern mit naturgesetzlicher Notwendigkeit“ (ebd., 305-6).

Im letzten Satz gibt Weber natürlich nur die Auffassung von Marx wieder, denn er hat die Vorstellung einer naturgesetzlichen Bestimmung historischer Entwicklungen für hohle Metaphorik gehalten. Im Unterschied zu Marx war er davon überzeugt, dass dem Verlauf der Geschichte selbst keinerlei Logik zukommt. Die Geschichte war für ihn nichts als eine sinnlose Abfolge von Ereignissen: „Endlos wälzt sich der Strom des unermesslichen Geschehens der Ewigkeit entgegen“, heißt es im Objektivitätsaufsatz von 1904 (WL, 184). Aber wenn er Marx die Worte in den Mund legt, die Krisen, die im Kapitalismus die „Unsicherheit der

Existenz der Proletariats“ besiegeln, führten „nicht aus Gründen der Moral“ in die „Katastrophe“, sondern weil sie systembedingt auftreten, hätte er dies als streng analytische Aussage jederzeit unterschrieben (und dann gefragt, wie sich solche Katastrophen eindämmen lassen). Für uns gibt es an dieser Stelle eine Unsicherheit der wortlautlichen Existenz. Die zitierten Sätze stammen aus einer Vorlesungsnachschrift von unbekannter Hand, sind also nicht autorisiert. Gleichwohl ist klar: in der Sache laufen Webers handschriftliche Notizen auf dasselbe hinaus. Insgesamt belegen diese frühen Vorlesungen eindringlich, dass Weber bereits als junger Gelehrter in seinem Verständnis des modernen Kapitalismus Marx eng verbunden war.

Weber gegen Sombart und Brentano: Was ist moderner Kapitalismus?

Wie eng Weber und Marx in ihrer Theorie des kapitalistischen Systems intellektuell beieinander lagen, wird noch deutlicher, wenn man bedenkt, wie *weit* Weber an diesem Punkt von Werner Sombart entfernt war. Angesichts der engen Zusammenarbeit von Weber und Sombart mag das zunächst abwegig erscheinen. Beide gehörten zu den jungen Wilden im Verein für Sozialpolitik, die gegen die von den Alten um Gustav Schmoller vertretene Position, der Staat stünde kraft höherer Sittlichkeit und tieferer Einsicht in die Zusammenhänge über allen streitenden Parteien und Partialinteressen, opponierten und darauf bestanden, die sozialen Verwerfungen der wilhelminischen Gesellschaft schonungslos zu benennen und politische Wertkonflikte offen auszutragen. Beide hatten 1904 die Herausgeberschaft des hochkarätigen ‚Archivs für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik‘ übernommen und im Geleitwort die historische und theoretische Erforschung des Kapitalismus und seiner alle Lebensbereiche revolutionierenden Dynamik zum vornehmsten Erkenntnisinteresse erklärt. Webers ‚Objektivitätsaufsatz‘ erschien im selben Heft, gleich nach dem Geleitwort, die PE dann in zwei Teilen im November 1904 und Juni 1905 ebenfalls im Archiv. Doch die Reaktionen auf die PE zeigten dann, wie tief die inneren Gräben waren, die Weber von Sombart trennten.

Es war ein eigentümliches Scheingefecht. Auf die Kritik an der PE von Karl Fischer und Felix Rachfahl (zwei unbedeutende Historiker, die heute niemand mehr kennt) reagierte Weber mit heftigen ‚Antikritiken‘, in denen er sich zu scharfen polemischen Ausfällen hinreißen ließ (1907-10). Doch Schmoller, Sombart, Lujo Brentano und die andere Koryphäen der Zunft (allesamt hochgeschätzte Kollegen und Weber wohlgesonnen) schwiegen. Das ist umso erstaunlicher, als Weber die PE ausdrücklich als Beitrag zu jenem groß angelegten gemeinsamen Projekt einer historisch-systematischen Theorie des Kapitalismus verstanden hatte, das Sombart kurz zuvor mit seinem ‚Modernen Kapitalismus‘ (1902) zusätzlich befeuert hatte. Auch den Begriff des ‚kapitalistischen Geistes‘ hatte Weber von Sombart übernommen, ihm allerdings durch seine neue Leitvorgabe der ‚innerweltlichen Askesis‘ eine ganz andere Richtung gewiesen. Für Sombart bedeutete Kapitalismus die Verselbständigung des rastlosen Erwerbs, Wirtschaften um des reinen Gewinns willen. Jakob Fugger war sein Paradebeispiel. Weber dagegen führte Fugger in der PE gerade umgekehrt als Prototyp eines kapitalistischen ‚Abenteurers‘ an, und in den Entgegnungen auf Rachfahl (1909-10) betonte er mehrfach, dass er in der PE mit ‚Kapitalismus‘ allein den ‚modernen‘ Kapitalismus gemeint habe, in scharfer Abgrenzung gegen alle Formen des ‚Abenteurerkapitalismus‘.

Als sich Sombart und Brentano schließlich doch noch zu Wort meldeten, griffen sie aber wiederum zu den abenteuerlichsten Erklärungen für die vielfältigen Ur-

sprünge des Kapitalismus seit dem 12. Jahrhundert, die vom Luxusbedarf des Adels über den Pariastatus der Juden bis hin zu den Kreuzzügen reichten (Sombart: Die Juden und das Wirtschaftsleben, 1911; ‚Der Bourgeois. Zur Geistesgeschichte der modernen Wirtschaftsformen‘, 1913; Brentano: Anfänge des modernen Kapitalismus, 1916). Weber setzte sich in der revidierten Fassung der PE in zum Teil seitenlangen Fußnoten mit Sombart und Brentano auseinander und schärfte sein Argument im Text, indem er an zentralen Stellen das Adjektiv „modern“ vor „Kapitalismus“ einfügte und diesen in längeren Ergänzungen gegen alle Formen des räuberischen und abenteuerlichen Kapitalismus abgrenzte. Auch mit seinem buchstäblich letzten Wort zur Sache, der berühmten ‚Vorbemerkung‘ (zu GARS I) von 1920, stellte er nochmals unmissverständlich klar, dass es kapitalistische „Abenteurer“ schon immer gegeben habe. Auch blinde Gier, maßloses Streben nach Reichtum und der Wunsch nach dessen ostentativer Verausgabung im großen Stil rechnete Weber zu den historischen Konstanten, die allen Hochkulturen gemeinsam seien und daher gerade *nicht* erklären könnten, warum es nur in *einer* historischen Kultur (dem frühneuzeitlichen Nordwest- und Mitteleuropa und ihrem Ableger in Gestalt der Siedlerkolonien an der nordamerikanischen Ostküste) zur Herausbildung des rational gebändigten, *modernen* Kapitalismus gekommen sei, der schließlich in die globale industrielle Zivilisation mündete.

Doch Webers letztes Wort verhallte. Sombart und Brentano hatten den Begriff des modernen Kapitalismus historisch so stark verwässert, dass Webers strenge Definition und deren Implikationen bald in Vergessenheit gerieten, wie die monumentale zweite Auflage von Sombarts ‚Modernem Kapitalismus‘ (Bd 1 u. 2, 1916, Bd 3, 1927, zus. rund 3.400 Seiten) und deren umfangreiche gelehrte Rezeption zeigt. Sombart selbst ging auf die PE überhaupt nicht mehr ein, und während sich die historische und wirtschaftswissenschaftliche Fachwelt vor Ehrfurcht und lobender Anerkennung förmlich überschlug, fiel es nur ganz wenigen der vielen illustren Beteiligten auf, dass hier etwas faul war. Otto Hintze meinte (immerhin in der HZ, 1929), Sombart sei mit seinem Begriff des ‚kapitalistischen Geistes‘ wieder hinter Weber zurückgefallen, indem er darunter erneut auch ganz „abenteuerliche Züge“ eines diffusen „Machtstrebens“ und unternehmerischen „Wagemuts“ rechne, statt sich des „komplizierten sozialpsychischen Zusammenhangs“ der „innerweltlichen Askese“ anzunehmen. Zum gleichen Zeitpunkt ging Josef Kulischer (in seiner großartigen ‚Allgemeinen Wirtschaftsgeschichte‘) noch einen Schritt weiter: Sombart habe selbst die Einsichten seiner eigenen früheren Arbeiten in den Wind geschrieben (gemeint waren: ‚Juden‘ und ‚Bourgeois‘).

Um Webers Konzeption des modernen Kapitalismus zu beleuchten, habe ich bisher aus zwei Quellen geschöpft, die zugleich für zwei Lebensphasen Webers stehen. Die PE und die sie umgebenden Texte aus der Zeit nach dem dramatischen Einbruch der Jahre 1898-1902, und aus der Zeit davor die frühen Vorlesungen, die bereits auf eine geradezu intime Kenntnis des ökonomischen Hauptwerks von Marx schließen lassen. Nun sind noch weitere Quellen zu nennen, die ich zwar nicht näher behandeln kann, aber zumindest vom thematischen Zuschnitt her kurz ansprechen muss, weil das Bild sonst unvollständig bliebe.

Agrarischer und industrieller Kapitalismus

Webers erste Begegnung mit dem modernen Kapitalismus, ganz am Anfang seiner akademischen Karriere, ergab sich durch die große Landarbeitererhebung des Vereins für Sozialpolitik, mit deren Auswertung und Zusammenfassung er 1890

betrachtet wurde. In zwei prägnanten Aufsätzen, ‚Die ländliche Arbeitsverfassung‘ (1893) und ‚Entwicklungstendenzen in der Lage der ostelbischen Landarbeiter‘ (1894), analysierte Weber den Verfall der traditionellen Gutswirtschaft und die Erosion der patriarchalischen Herrschaftsverhältnisse durch den hemmungslosen Agrarkapitalismus der ostelbischen Großgrundbesitzer, die durch die Beschäftigung polnischer Wander- und Saisonarbeiter ein schutzloses ländliches Proletariat schufen (und die Abwanderung der angestammten Insten und Gutstigelöhner weiter beschleunigten). Der Agrarkapitalismus exportorientierter Großgrundbesitzer beschäftigte Weber außerdem in seinen frühen Arbeiten zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des Altertums: der ‚Römischen Agrargeschichte‘ (1891), dem Vortrag über ‚Die sozialen Gründe des Untergangs der antiken Kultur‘ (1896) und den Beitrag ‚Agrarverhältnisse im Altertum‘ (1897) zum ‚Handwörterbuch der Staatswissenschaften‘. Die Wein und Öl produzierenden Latifundien der römischen Senatoren wurden hier zum Inbegriff eines agrarischen Kapitalismus großen Stils, der sich gleichwohl nicht zum modernen Kapitalismus entwickeln konnte, weil er auf der Ausbeutung von Sklaven beruhte und untergehen musste, als deren Zufuhr versiegte. Die betriebliche Organisation freier Arbeit blieb der Antike versagt, doch der antike Kapitalismus blieb Weber als Kontrastfolie stets vor Augen. Antiker und moderner Kapitalismus beschäftigten ihn zuweilen sogar gleichzeitig. Die Arbeit an der dritten Fassung der ‚Agrarverhältnisse‘ (1909) (de facto eine Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Antike von knapp 300 Seiten) fiel genau in die Zeit des Streits über die PE mit Fischer und Rachfahl, die Weber in seinen Antikritiken sogar auf die ‚Agrarverhältnisse‘ verwies, um die Unterschiede zwischen dem Kapitalismus im allgemeinen und dem modernen Kapitalismus als besonderem Gegenstand der PE zu unterstreichen. Der vergleichende Blick auf die großräumigen Verfechtungen im antiken Kapitalismus markiert übrigens eine weitere Differenz zu Sombart, der die vorkapitalistische Wirtschaft erst ab dem Mittelalter behandelte und als vorindustrielle Idylle beschrieb, die auf dem Fronhof wie in der Werkstatt dem selbstgenügsamen Prinzip der auskömmlichen Nahrung verhaftet geblieben und erst durch die frühkapitalistischen Fernhändler vom Schlage der Medici und Fugger aus ihrem ökonomischen Dämmer-schlaf gerissen worden sei.

Bleibt Webers Beschäftigung mit charakteristischen Momenten des modernen Kapitalismus in voll entwickelter Gestalt (die PE behandelt ja nur dessen Formationsphase). Da ist zum einen die anschauliche Skizze über die ‚Börse‘ (1894) für Friedrich Naumanns Göttinger Arbeiterbibliothek, in denen er die Funktionsweise der Börse erläutert und sie gegen verschwörungstheoretische Anwürfe als unverzichtbaren Bestandteil des modernen Kapitalmarktes verteidigt. Zum anderen zwei Studien über die moderne Fabrikarbeit: ‚Auslese und Anpassung der Arbeiterschaft in der geschlossenen Großindustrie‘ (1908), die methodologische Einleitung zu (wiederum) entsprechenden Erhebungen des Vereins für Sozialpolitik, in der neben Fragen der Rekrutierung auch Arbeitszeiten, Pausenverteilung und Lohnsysteme angesprochen werden; und die umfangreiche Untersuchung ‚Zur Psychophysik der industriellen Arbeit‘ (1908/09), in der es um Arbeitsrhythmen, Leistungsmessung, Lohnkalkulation, Akkordsätze u.ä. geht.

Wir sehen also. Weber hat sich an vielen Stellen seines Werkes mit den unterschiedlichsten Erscheinungsformen des Kapitalismus befasst und dabei sowohl politisch-aktuelle Fragen seiner eigenen Zeit in Auge gehabt als auch eine welt-historisch-kulturvergleichende Perspektive gewahrt. Doch um sein ungeheures empirisches Wissen um den Kapitalismus in seinen vielfältigen Spielarten zu bän-digen, hat er den modernen Kapitalismus als idealtypisches Modell gefasst und

von allen übrigen Formen des Kapitalismus scharf abgegrenzt. Ich behaupte, dass dieses Modell demjenigen von Marx weitgehend entspricht. Beide Modelle zielen auf die Erkenntnis der Eigengesetzlichkeit des Systems, in beiden Modellen sind die zentralen Elemente des Systems die privaten Verfügung über die Betriebsmittel, der Marktmechanismus und die Organisation formal freier Arbeit.

Weber und Marx in der bisherigen Forschung

An sich wären nun auch für Marx die unterschiedlichen Facetten seiner lebenslangen Beschäftigung mit dem Kapitalismus näher zu beleuchten, etwa seine Ausführungen zum Handelskapital oder seine Typologie von Handwerk, Manufaktur und Fabrik als Stufenfolge der schrittweisen Scheidung des Arbeiters von den Produktionsmitteln. Doch das geht jetzt nicht, meine Zeit ist ja schon fast rum. Daher zum Abschluss wenigstens noch ein paar Sätze zur Forschung, wobei ich mich auf wenige Schlaglichter beschränken muss. Die Tabelle verspricht viel mehr als ich jetzt halten kann. Ich habe sie aber in der ursprünglichen Form belassen, damit erkennbar wird, dass das Forschungsfeld mehrere Dimensionen aufweist.

Im Zentrum steht naturgemäß die Ausgangsfrage: Weber+Marx, in dieser Reihenfolge, weil die Forschung zunächst von Weber auf Marx zurückgegangen ist, aber nicht deshalb, weil es logisch anders kaum geht (Marx hat Weber nicht gekannt), sondern weil man zunächst Weber besser kannte als Marx. Ich hatte eingangs gesagt, dass Webers Werk nach seinem Tod zunächst in Vergessenheit geraten war. Das stimmt auch. Aber keine Regel ohne Ausnahme. In diesem Fall ist es Karl Löwith, der 1932 einen Aufsatz mit dem schlichten Titel ‚Max Weber und Karl Marx‘ veröffentlichte, bezeichnenderweise im ‚Archiv‘ (Weber altem Hausblatt). Wenn man genau liest (auch zwischen den Zeilen), erkennt man, dass Löwith aus dem Vollen schöpfte: von Weber dürfte er alles gekannt haben, was man damals kennen konnte (der besagten Torso von 1924), bei Marx waren es Manifest und Kapital (wie gesehen: auch Webers Hauptquellen), aber ergänzt durch die Frühschriften, die ab 1927 in der Marx Engels Gesamtausgabe (MEGA) erschienen waren. Sie zeigten Marx als einen sozialethisch bewegten und hoch gebildeten jungen Intellektuellen, der aus dem leidenschaftlichen Studium der Hegelschen Philosophie und der Politischen Ökonomie nicht nur die empirische Kenntnis der unhaltbaren Arbeitsverhältnisse und Lebensumstände des gerade erst entstehenden Proletariats zog, sondern zugleich um deren geschichtsphilosophische Deutung rang. Das war ein ganz neuer, lebendiger Marx, das glatte Gegenbild zum erstarrten Säulenheiligen des wissenschaftlichen Sozialismus, den die vulgärmarxistische Orthodoxie nach seinem Tode aus Marx gemacht hatte. Aus dieser Perspektive wurde zugleich klar, dass Webers Kritik an der materialistischen Geschichtsauffassung weniger gegen Marx selbst als gegen dessen Epigonen gerichtet war. Tatsächlich, so Löwiths kühne These, stand Weber Marx viel näher als er es selbst wahr haben wollte. So wie Marx die Selbstentfremdung des Menschen als Ausdruck der Zerrissenheit der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft begreift, spitzt Weber seine Deutung des modernen Kapitalismus auf den Punkt zu, wo die Rationalisierung aller Lebensbereiche in die Irrationalität des Systems umschlägt und sich das freie Markthandeln im bürokratischen Gehäuse der Hörigkeit verfängt. Im Denken sind beide radikal, indem sie die kalte Analyse der Verhältnisse schonungslos bis auf die Spitze des Widerspruchs treiben. Doch genau hier liegt auch die Differenz: Marx glaubt, den fundamentalen Widerspruch des kapitalistischen Systems, den Widerspruch zwischen gesellschaftlicher Produktion

und privater Aneignung aufheben zu können. Weber dagegen glaubt, dass dies unmöglich ist. Die strukturellen Widersprüche der Moderne sind auszuhalten. Man muss nur soziale und politische Formen finden, in denen das geht.

Als Herbert Marcuse 1964 auf dem Heidelberger Soziologentag zu Ehren von Max Weber (geb. 1864) über ‚Industrialisierung und Kapitalismus‘ spricht, will er davon nichts mehr wissen. Er stempelt Weber zum Apologeten des Kapitalismus, der einer rein technokratischen Rationalität gehuldigt habe, um Marx‘ Vision einer sozialistischen Alternative zu desavouieren. Ich erkenne Ansätze einer philosophischen Kritik der Technik, der Verdinglichung des Konsums und der Verwaltung des Überflusses im Spätkapitalismus, sehe aber nicht einmal, was Marcuse mit ‚Industrialisierung‘ überhaupt meint – empirischen Stoff dazu hat er ohnehin nicht zu bieten.

Der politischen Denunziation Webers, zu der sich Marcuse ebenfalls versteigt (mit dem Begriff der plebiszitären Führerdemokratie habe Weber den Nazis den Boden bereitet), widerspricht in der anschließenden Diskussion ein junger Historiker: Wolfgang Mommsen. Der hatte 1959 ein bahnbrechendes Buch über Max Weber und die deutsche Politik vorgelegt, in dem (ganz verkürzt gesagt) Weber als letzter großer Liberaler des 19. Jahrhunderts gezeichnet wird, der an den politischen und sozialen Aporien der herausziehenden Massengesellschaft beinahe irre geworden ist. Mommsen zählte seitdem zu den besten Weberkenner unter den Historikern. Er überblickte auch die soziologische Weberdiskussion wie kaum sonst ein Historiker, kannte den gewaltigen Nachlass Webers, der damals noch in den Archiven schlummerte, und konnte Webers schwierige Handschrift entziffern. 1974 erschien sein großes Buch in 2. Aufl., im selben Jahr ein Band mit seinen Aufsätzen über Weber (in der Tabelle daher: 1974 a und b). Einer davon behandelt Webers Auseinandersetzung mit Marx. Mommsen unterstreicht, wie eng die beiden in ihrer Analyse des Kapitalismus übereinstimmen, und versteht Webers PE nicht als Kritik an Marx, sondern als Bestätigung und Weiterführung aus demselben Geiste. Die Differenz der beiden liegt auch für Mommsen nicht auf dem Gebiet der Analyse, sondern dem des Glaubens: die Sozialisierung der Produktionsmittel (in der Revolution von 1918/19 eine reale Option) ist für Weber ein Alptraum, weil sie die erdrückende Herrschaft der bürokratischen Apparate nur noch weiter steigern würde. Umso leidenschaftlicher (bereits in jungen Jahren) sein Eintreten für die politische und gewerkschaftliche Organisation der Arbeiterklasse, damit sie in den Auseinandersetzungen mit der Gegenseite der Marktmacht des Kapitals überhaupt etwas entgegensetzen hat. Widersprüche sind auszuhalten, wenn man sie institutionell zu bändigen sucht. [Wolfgang Mommsen war auch ein unermüdlicher Beförderer der Max Weber Gesamtausgabe. Der Pilotband (MWG I/15, Webers Schriften und Reden im Ersten Weltkrieg, 1984) wurde von ihm herausgegeben, und auch die Rekonstruktion der Vorlesungen zur Allgemeinen Nationalökonomie ist ihm zu verdanken (MWG III/1, 2009). Sie wurde sein Vermächtnis in Sachen Weber. Wolfgang Mommsen starb im Sommer 2004, mitten in der Arbeit an diesem Band. Sein letzter Aufsatz, posthum publiziert in den Max Weber Studies, beleuchtet Webers lebenslange Beschäftigung mit dem Kapitalismus, mit der PE als dem zentralen Werk, in dem die vielen Fäden zusammenlaufen: From Agrarian Capitalism to the ‚Spirit‘ of Modern Capitalism: Max Weber’s Approaches to the Protestant Ethic.]

Durch den Übergang von Marcuse zu Mommsen, der sich dramaturgisch anbot, habe ich einen weiteren (damals blutjungen) Historiker übersprungen: Jürgen Kocka. Sein Aufsatz, erstmals erschienen 1966, dann in überarbeiteter Fassung

1973 (in Wehlers kanonischem Reader ‚Geschichte und Ökonomie‘) gehört wie diejenigen von Löwith und Mommsen zu den bis heute unverzichtbaren Bausteinen unseres Themas. In der Sache betont er ebenfalls, dass sich Marx und Weber in ihrer der Analyse des Kapitalismus ergänzen, arbeitet aber die methodologischen Differenzen noch schärfer heraus. Bei Marx die Geschichtsgläubigkeit, die Zuversicht, von der Verkehrung der Verhältnisse auf die verborgene Wirklichkeit schließen zu können; bei Weber das Sinnlosigkeitspostulat, die erkenntnistheoretische Unmöglichkeit, aus der Kenntnis des ‚Seins‘ die Ziele des ‚Sollens‘ zu begründen. Sachaussagen und Werturteile liegen logisch auf verschiedenen Ebenen, die nicht miteinander vermengt oder gar (wie bei Marx) kurzgeschlossen werden dürfen. Die Wissenschaft kann Glaubensfragen nicht lösen. Methodisch verblüffend ist Kockas Untersuchung aber vor allem deshalb, weil er – und das berührt wiederum die Sache, um die es geht – für die Bestimmung der Position von Marx auch auf Quellen zurückgreift, die Weber oder Löwith noch gar kannten: namentlich die Grundrisse, der Rohentwurf des Kapitals, den Marx 1857/58 niederschrieb, der aber erst 1939/41 von David Rjazanov, dem langjährigen Hauptherausgeber MEGA, in einer mustergültigen Edition publiziert wurde. Dazu kommt die neuere Forschung, die Kocka ebenfalls berücksichtigt: Roman Rosdolskys ‚Entstehungsgeschichte des Marxschen ‚Kapitals‘ (1968), eine eingehende Interpretation der Grundrisse, die zugleich den Bogen vom Früh- zum Spätwerk schließt und zeigt, dass auch der reife Marx viel ‚philosophischer‘ gepolt war als es spätere Generationen sahen (aber vielleicht auch sehen mussten, weil sie die ‚Grundrisse‘ noch nicht kannten); oder Helmut Reichelts Analyse der ‚Logischen Struktur des Kapitalbegriffs bei Marx‘ (1970), aus der sich ersehen lässt, dass die Marschen Begriffsbildung dem Weberschen Idealtypus ziemlich nahe kommt (Reichelt ging so weit nicht, aber Kocka deutet es an, und ich selbst verstehe es heute genau so).

Ausstieg: Was noch zu tun bleibt

Damit bin ich am Schluss. Als ich den heutigen Vortrag erstmals andachte, kannte ich den größten Teil der Quellen und Literatur (Webers frühe Vorlesungen aber noch nicht) und stellte mir vor, die Sache sei ganz einfach. Ich bräuchte das Material nur zu plündern, um zu zeigen, dass Marx und Weber als Analytiker des Kapitalismus für uns heute als Geleichgesinnte gelten können. Zusätzlich würde ich den Finger in bestimmte gegenseitige Wunden legen und sagen, dass aus dem Vergleich noch viel mehr herauszuholen ist: Marxens Wertschöpfungskonzept mit dem Vorrang des Arbeit vor dem Kapital *gegen* Weber, Webers verantwortungsethische Selbstverpflichtung der bürgerlichen Klasse *gegen* Marx. Die ordnungspolitische Seite der Medaille, auch als Verpflichtung für uns heute. So kam das Bild von den Leichen im Keller zustande (ausgehend von der Besinnung auf Webers 100. Todestag). Doch die Durchsicht des Materials ließ mich stutzen: Quellen und Literatur einfach im Hinblick auf die Sache zu plündern, ohne Ansicht der zeitlichen Schichtung der Überlieferung? Ohne zu fragen: Welcher Text ist wann entstanden und wer hat ihn ab wann überhaupt lesen können? – Nein, das wäre zu billig und würde vor allem der Aufgabe des Historikers nicht gerecht. Die Sache – Kapitalismus bei Marx und Weber – musste also durch die Rezeptionsgeschichte ergänzt werden, und zwar gleich in mehrfacher Hinsicht: Was sagte Weber, was sagte Marx, was sagte Weber über Marx, was kannte Weber von Marx, was wissen wir heute über Weber und Marx, und seit wann und durch wen stellt sich die Frage nach dem Verhältnis der beiden zueinander. So ist die Tabelle entstanden, und sie ist noch lange nicht vollständig.

Leichen im Keller: Kapitalismus bei Weber und Marx / Rezeption: Quellen und Literatur (stark vereinfacht)

Weber (*1864) 1893-1920	Marx (*1818) 1843-1883	Weber+Marx	Marx-Rezeption	Marx-Edition
1843)	Frühschriften		Lukács 1923	
MSS)	Kritik Hegels Rechtsphil. Einl. 1843 [Pariser MSS 1844]	Landshut 1929	Korsch 1923	MEGA ¹ I, 1 1927/9 (bis
ol.)	[Dt. Ideol. 1845-6]	Löwith 1932	Marcuse 1932	MEGA ¹ I, 3 1932 (Pariser
hut/Mayer) 1932	Misère 1847; Elend 1885			MEGA ¹ I, 5 1932 (Dt. Ide-
1939/41	Kommunist. Manifest 1848; 1872 ff.			Hist. Mat. (ed. Lands-
	Zur Kritik d. pol. Ökon. 1859			Grundrisse (ed. Rjazanov)
	[Grundrisse 1857-8]			
	Kapital I 1867 (³ 1883 ed. Engels)			
	II, III 1885, 1894 (ed. Engels)			
Röm. Agrargeschichte 1891				
Landarb.frage 1893-4, Börse 1894				
[Vorl. Nat.ök.; Arb.frage 1894-8]				
1953			Popitz 1953	Frühschriften (ed. Landshut)

Untergang 1896, Agarverh.¹ 1897

////////////////////////////////////

Objektivität 1904

Prot. Ethik¹ 1904-5

Antikritik Fischer/Rachfahl 1907-10

Auslese 1908, Psychophysik 1909

Agrarverhältnisse³ 1909

(Wirtsch.u.Ges. 1911-19)

Wirtsch.ethik Weltrel. 1916-18

fend)

Sozialismus 1918

[Wirtsch.gesch. 1919-20]

Prot. Ethik² 1920

Prot. Sekten 1920

Vorbemerkung GARS I 1920

Debatte um ‚Geist‘ und ‚Kapitalismus‘

Sombart, Moderner Kap.¹ 1902

Fischer, Kritik PE 1907; **Replik** 1908

Rachfahl, Kalv./Kap. 1908; **Nochmals** 1909

Sombart, Juden 1911; **Bourgeois** 1913

Brentano, Anfänge 1916

Sombart, Moderner Kap.² I, II 1916

Sombart, Moderner Kap.² III 1927

Marcuse 1964

Mommsen 1965

Kocka (1966) 1973 Rosdolsky 1968

Giddens 1970; 1971 Reichelt 1970

Mommsen 1974a; 1974b

Hennis 1982

Mommsen 2004

Ghosh 2014

Berger 2014

Grundrisse (ND) 1953

MEW 1956-68

MEGA² 1975 — (noch lau-

Max Weber Gesamtausgabe (I Schriften, II Briefe, III Vorlesungen; 25, 11, 7 Bde, 1984-2020)

MWG I/9 Asket. Prot. u. Kap. 1904-1911 (ed. Schluchter, 2014)
veröff.]

MWG I/18 Prot. Ethik u. Geist d. Kap. 1904-1920 (ed. Schluchter, 2016)

MWG III/1 Allg. („theor.“) Nat.ök. Vorl. 1894-1899 (ed. W. Mommsen, 2009)

sammenbruch

MWG III/4 Arb.frage+Arb.bew. Vorl. 1895-1898 (ed. Aldenhoff-Hübinger, 2009)

MWG III/6 Abriß univers. Sozial- u. Wirtsch.gesch. Mit- u. Nachschr. 1919/20 (ed. Schluchter, 2011)

Legende zu Weber u. Marx

[Werk zu Lebzeiten nicht (teilw.)

Werk im Zushg. d. Prot. Ethik

//////////////////////////////////// = Zu-